

Das Robinson-Crusoe-Syndrom und was man dagegen tun kann

Gabriela Borsch: Die Bibliothek des Suermondt-Ludwig-Museums Aachen

[überarbeiteter Beitrag 2002, der Originalbeitrag war im Buch auf S. 84 – 87 zu finden]

Fünf Jahre ist es her, daß "Das Robinson-Crusoe-Syndrom" erschien. Hat sich etwas geändert? Habe ich etwas geändert?

Zur Erinnerung

Seit 1994 ist es meine Aufgabe, die MitarbeiterInnen der Museen der Stadt Aachen (insbesondere des Suermondt-Ludwig-Museums, wo die Bibliothek räumlich untergebracht ist) im Bereich Literatur- und Informationsversorgung bei ihren Aufgaben zu unterstützen.

Die klassischen Aufgaben von Kunstmuseen sind:

1. Sammeln von Kunst
2. Bewahren von Kunst
3. Forschung
d.h. Dokumentation und wissenschaftliche Aufarbeitung der Sammlung, darüber hinaus allgemein kunstgeschichtliche Forschung
4. Vermitteln von Kunst
 - Ausstellungsplanung und -durchführung
 - Veranstaltungen zur Sammlung und zu den aktuellen Ausstellungen
 - Organisieren eines allgemeinen kunsthistorischen Vortragsprogrammes
 - Erstellen von Publikationen zu Sammlung und Ausstellungen
5. 5. Sonstige Aufgaben
z. B. Lehrveranstaltungen an Universitäten o.ä.; Exkursionen

Somit ist die Bibliothek eine kunstwissenschaftliche Spezialbibliothek für die Museen der Stadt Aachen, steht aber zusätzlich jedem Interessierten offen

.

Was fand ich vor?

Nach bibliothekarischem Maßstab vor allem Chaos:

Einen inhaltlich inhomogener Bestand von nach neueren Schätzungen ca 50.000 Bänden - was schon recht stattlich ist und zum einem dem Alter der Bibliothek (Entstehung Ende des 19. Jh.), zum anderen vielen Schenkungen und einem ausgedehnten Schriftentausch zu verdanken ist.

Nur ein Drittel des Bestandes war durch Kataloge (Zettel-Kataloge AK, SyK) erschlossen, und dies ohne stringente Anwendung von Katalogisierungsregeln oder der Logik der Systematik, was die Beratung noch schwieriger machte.

Allerdings stand mir in den ersten beiden Jahren eine kluge Kunsthistorikerin zur Seite, die bislang die Bibliothek mit einer Viertelstelle betreut hatte, so daß sich ihr kunsthistorisches und mein bibliothekarisches Fachwissen gut ergänzten.

Die Vorteile

Die attraktiven Seiten meines opl-Daseins erwiesen sich als von Dauer: Nach wie vor läßt die Vielfältigkeit der Arbeit selten Eintönigkeit oder Unterforderung aufkommen. Die Strukturen, die größtenteils selber zu schaffen ich in der glücklichen Lage war, stehen zwar mittlerweile, aber es ist interessant, nach all der Grobarbeit an Feinheiten zu feilen.

So hatte ich 1997 endlich Zeit, ein Leitbild/Konzept für meine Bibliothek zu formulieren, was sehr hilfreich ist, um den Standpunkt, das Ziel und die zur Erreichung dieses Zieles notwendigen Schritte klarer zu erfassen.

Mehr Zeit habe ich auch jetzt für eine Optimierung des Bestandsaufbaus.

Die Sichtung des Marktes ist angesichts des Fehlens von Besprechungsorganen ja ziemlich aufwendig und kompliziert: Ich muß ständig eine Vielzahl von Quellen im Auge haben und behalten (Publikationslisten von Museen; Dissertationslisten; Verlagskataloge; Antiquariatskataloge; Hinweise von Kollegen; Beobachtung des aktuellen Ausstellungsmarktes: Flyer, Plakate, Museumsbulletins, -programme; Fachzeitschriften; Zeitungen; Internet-Recherchen: VLB, DB, SSG-Bibliotheken, ZVAB u.ä.; Besuche in örtlichen Buchhandlungen und Antiquariaten etc.).

Von den klassischen fünf Erwerbungsformen Kauf/Tausch/Pflicht/Geschenk/Raub hat der Kauf angesichts leerer Stadtkassen immer weniger Gewicht, so daß man seine Findigkeit bei den anderen Formen stärken kann, was man auch als eine Herausforderung sehen kann. (So konnte bislang vermieden werden, auf die fünfte Erwerbungsart zurückgreifen zu müssen.)

Der Bestandserschließung kann ich mich endlich intensiver widmen: Zu Anfang hatte ich alle Bücher, die nicht durch Kataloge erfaßt waren (und das waren zwei Drittel), mit einer Klassifikationsstelle versehen und wenigstens durch die Aufstellung inhaltlich erschlossen. Jetzt gebe ich die einzelnen Bestandsbereiche nach einer Prioritätenfolge sukzessive in den Computer ein, erschließe dort zusätzlich durch Nebeneintragungen und verschlagworte. Daß die EDV-Katalogisierung im Verbund der Öffentlichen Bibliotheken der Region Aachen erfolgt, bedeutet, daß je mehr ich eingabe und je besser erschlossen, desto eher dieser Nachweis meiner Bestände eine potentielle Werbung bei den Lesern in den umliegenden Bibliotheken ist. Der für Anfang 2003 geplante Web-OPAC des Verbundes wird diesen Effekt verstärken.

Die Bestandsvermittlung ist nach wie vor eine Herausforderung an das Gedächtnis der Bibliothekarin, da wie gesagt nur etwa ein Drittel des Bestandes überhaupt irgendwie durch Kataloge erfaßt ist. Bestandsvermittlung ist bei den in einer Spezialbibliothek zu erwartenden Spezialfragen spannend, und dadurch, daß sich der Bekanntheitsgrad der Bibliothek stark erhöht hat (vor allem unter den Kunstgeschichts-StudentInnen der TH und FH Aachen), nimmt auch die Quantität und Qualität der Beratung zu - wofür ich jetzt mehr Zeit (und Wissen) habe. Durch Internetanschluß kann ich endlich neben der Bestandsvermittlung zunehmend eine über den Bestand hinausgehende Informationsvermittlung anbieten.

Auch die Öffentlichkeitsarbeit kann ich jetzt kontinuierlicher und systematischer angehen, vor allem in Form von Intensivierung des Kontaktes und, wo möglich und sinnvoll, der Zusammenarbeit mit den anderen Bibliotheken der Stadt (Bibliothek des Ludwig Forums für Internationale Kunst, Bibliothek des Instituts für Kunstgeschichte der RWTH, Öffentliche Bibliothek, Zentralbibliothek der RWTH).

Für Sonderdienste für die MitarbeiterInnen hatte ich 1997 noch keine Zeit, da ich noch bei der bibliothekarischen Grundarbeit war. Heute gebe ich regelmäßig Neuerscheinungslisten heraus (auch an die MitarbeiterInnen unseres Schwesterinstituts, des Ludwig Forums) und stelle zu aktuellen Arbeitsgebieten Handapparate für KollegInnen, DozentInnen und StudentInnen zusammen.

Sogar die Betreuung von Praktikantinnen (femininum commune) der bibliothekarischen Ausbildung ist mir jetzt möglich.

Und was ist mit den Nachteilen?

Wie die Vorteile haben sich auch die Nachteile erhalten.

Nach wie vor ist man beruflich und dadurch - wenn man bedenkt, wieviel Zeit des Tages/Jahres man bei der Arbeit verbringt - auch persönlich isolierter: Es ist etwas anderes, als Bibliothekarin unter BibliothekarInnen in und für eine Bibliothek zu arbeiten denn als Bibliothekarin unter KunsthistorikerInnen in einem Museum. Während meiner Tätigkeit in der Öffentlichen Bibliothek Aachen (1990-1994) empfand ich es als *unsere* Bibliothek, deren Funktionalität, Angebot und Attraktivität zu optimieren das *gemeinsame* Ziel der Überlegungen und Aktivitäten aller, die wir dort arbeiten, war.

Hier im Museum weiß ich theoretisch, daß wir gemeinsam an der Sache arbeiten, daß wir ein Wir sind. Aber ein Wir-Gefühl, das ja die berufliche Motivation so beflügeln kann, ist eher theoretisches Wissen denn praktische Erfahrung, eher wünschenswerte Möglichkeit denn erlebte Realität.

Auch erlebe ich KunsthistorikerInnen nach wie vor als wesensmäßig so ganz anders denn BibliothekarInnen: Hier Ordnung, Zuverlässigkeit - dort Chaos, Sprunghaftigkeit, Unzuverlässigkeit. So befürchte ich, daß ich manchem Kollegen nicht wirklich habe begreiflich machen können (anders formuliert, sozusagen unter uns: daß mancher Kollege nicht wirklich begriffen hat), daß eine Reihe von Regeln (keine Ausleihe ohne Ausleihzettel; nicht selber zurückstellen; Bücher und Zeitschriften aus der Tagespost müssen zuerst zum Erfassen zur Bibliothek) notwendig sind, damit eine Bibliothek funktioniert. Wenn, dann hält man sich mir zuliebe daran, d.h. das Einhalten der Regeln ist abhängig von Lust und Laune statt von Einsicht, ist also wankelmütig und ohne Verlaß.

Die bibliothekarische Isoliertheit ein wenig aufzuheben hilft zum einen das Internet mit seinen bibliothekarischen Listen, zum anderen nach wie vor der Arbeitskreis der Aachener "Solo Librarians", zu dem wir uns seit einigen Jahren zweimonatlich treffen, um Informationen auszutauschen und Fortbildungen zu initiieren. [Apropos: Ich ziehe den Terminus "Solo librarian" vor (wenn wir schon kein deutsches Wort finden). Denn eine "One person librarian" ist ja wohl jede Bibliothekarin, die nicht an Schizophrenie oder Multipler Persönlichkeitsstörung leidet. D.h. hoffentlich die meisten.]

Ein weiterer Nachteil bleibt, daß die Vielfältigkeit der Arbeit alles verlangsamt.

Größtes Manko ist, daß ein Großteil der Bücher leider immer noch nur durch die Aufstellung (d.h. unkatalogisiert, unsigniert), durch alte, suboptimale Zettelkataloge und durch mein Gedächtnis erfaßt ist. Die Erfassung in EDV - die ich, wie alles, alleine mache - dauert halt.

Und eine dritte Sorge nimmt zu: Das Bibliothekswesen entwickelt sich, und ich bekomme davon, wenn überhaupt, nur mittelbar etwas mit (durch Fachzeitschriften, Kontakt mit bibliothekarischen KollegInnen). Mit meinen Praktikantinnen mache ich zwar wenn möglich einen Deal, daß als Gegengabe dafür, daß ich ihnen das Praktikum ermögliche, sie mir erzählen, was sie im Studium lernen, aber das ist mir nicht genug.

Fazit

Meine Stelle bietet nach wie vor eines der interessantesten Arbeitsfelder, die man als Bibliothekarin finden kann. So muß ich gegenüber meinen Praktikantinnen immer betonen, daß das, was sie bei mir vorfinden, nicht die durchschnittliche bibliothekarische Realität ist, auf daß sie keine unrealistischen Erwartungen an ihren künftigen Beruf haben.

Adresse: Suermondt-Ludwig-Museum
Bibliothek/z. Hd. Frau Borsch
Wilhelmstr. 18
52070 Aachen

Tel.: 0241/47980-29 (Zentrale: 0241/47980-0)

Fax: 0241/37075

E-Mail: Gabriela.Borsch@mail.aachen.de

Benutzungsmodalitäten:

Für jeden frei zugänglich

Präsenzbibliothek

Kopiermöglichkeit

Öffnungszeiten für KollegInnen/Anrufe: Mo 8.30-16.00 Uhr

Di-Do 8.30-17.00 Uhr

Fr 8.30-14.00

Öffnungszeiten für Besucher:

Di-Do 11.00-17.00 Uhr

Fr 11.00-14.00 Uhr

Biographie

Geb. 1962 in Aachen

Ausbildung ÖB in Köln, Abschluß 1988

1990–1994 in der Öffentlichen Bibliothek von Aachen

1994 ff Bibliothek der Museen der Stadt Aachen